

## Buchbesprechungen

Martin Illi, **Wohin die Toten gingen**. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt, Zürich: Chronos 1992, 188 S., ISBN 3-905278-95-2, Fr. 48.–

Die Dissertation des Historikers Martin Illi reiht sich nicht in die modischen Studien zum «Tod in der Geschichte» ein. Vielmehr legt der Autor eine kompetente, gut dokumentierte Darstellung der Totenbestattung und der Bestattungsplätze und -rituale der vorindustriellen Stadt vor, ohne aber die Anfänge in der Antike und die Weiterentwicklung in der Moderne auszublenden. Im Zentrum stehen Spätmittelalter und Reformationszeit, wobei vorrangig aus Zürcher Quellen geschöpft worden ist. Dennoch dominiert nicht eine lokalgeschichtlich verengte Fragestellung.

Die Dichte der Quellen der frühen Neuzeit läßt eine differenzierte Analyse des Umgangs mit den Toten zu. Methodisch richtig beginnt der Autor sein Kapitel zur Reformationszeit mit der protestantischen Eschatologie. Die Ablehnung des Fegefeuers und der sozialetische Ansatz erklären Zwinglis Ablehnung von Ablaß, Seelgerät und Verstorbenerfürbitte; Gebräuche, welchen einen Einfluß der Lebenden auf die Toten voraussetzen. Die Zusammenfassung der zwinglischen Eschatologie faßt leider die zentrale Stelle aus der «Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel» nicht in den Blick, die lautet: «Nun sind die todten ab dem weg; denn sy habend iren louff volendet» (Z II 153, 16f.); eine Stelle, die im Hinblick auf den Buchtitel «Wohin die Toten gingen» einiges hergegeben hätte. Ein terminologisches Problem besteht darin, daß der Autor einerseits vom «radikalen Bruch mit dem überlieferten Totenkult» spricht, um andererseits wieder den Begriff der «Nivellierung des Totenkults» einzuführen. Begriffe wie «Säkularisierung» oder «Entsakralisierung» wären adäquater.

In der detaillierten Schilderung von Sterbeliturgie, Totenwache, Begräbnis und Totengedächtnis wird der Widerspruch zwischen latenten volkstümlichen Vorstellungen und reformatorischer Theologie besonders deutlich spürbar. Die Kommunalisierung des Bestattungswesens, das jede Sakralisierung ausschließt, könnte noch stärker durch die sozialetische und ökonomische Grundausrichtung von Zwinglis Theologie begründet werden. Die Reformatoren hielten nicht an der engen Bindung zwischen Kirchhof und Kirche fest. Plausibel erklärt der Autor, wie die Divergenzen zur altgläubigen Haltung die Ausprägung einer katholischen und reformierten Identität begünstigten und wie die Reformation die Sozialtopographie des Friedhofs nachhaltig veränderte. Im Gegensatz zur mittelalterlichen «Betriebsamkeit» auf den Friedhöfen wollte die Reformation den Friedhof zu einem ruhigen Ort machen und die rituellen Grabbesuche erschweren. Die obrigkeitliche Disziplinierung

führte zur langsamen Auflösung der «Gemeinschaft der Lebenden und Toten» und verwandelte die Friedhöfe in reine Begräbnisstätten ohne profane und säkulare Funktion.

Trotz der angeführten Einwände ist Illis Buch ein zuverlässiges Grundlagenwerk für die Auseinandersetzung mit dem Thema. Die Studie besticht durch Verständlichkeit, engen Quellenbezug und eine hervorragende Illustration. Einzig das Fehlen eines Registers ist bedauerlich. Wer sich aus historischem Interesse oder praktischen Gründen mit Begräbnisfragen befaßt oder auch befassen muß, darf dieses ausgezeichnete Buch nicht übergehen.

*Thomas Brunnschweiler, Dornach*

**Calvinism in Europe, 1540–1620**, ed. by Andrew Pettegree, Alastair Duke and Gillian Lewis, Cambridge: Cambridge University Press 1994, 283 S., ISBN 0-521-43269-3, \$ 59.95

Die dreizehn Beiträge dieses informativen, thematisch geschlossenen, durch *Alastair Duke* eingeführten Bandes dokumentieren eine Tagung, die im September 1992 in Oxford stattfand. Der zeitliche Schwerpunkt der meisten Beiträge liegt – trotz des obigen Titels – in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Mehrzahl der Aufsätze beschäftigt sich zudem mit dem städtischen Umfeld des Calvinismus und seinen wesentlichen, sowohl kirchlichen wie auch weltlichen, Repräsentanten, sicherlich nicht überraschend, war doch der C. zunächst einmal ein vorwiegend städtisches Phänomen. Eine markante Ausnahme stellte in dieser Hinsicht die Verbreitung des C. im gälischen Teil (Highlands and Islands) Schottlands dar. Hier erwies er sich, wie *Jane Dawson* zeigt, als bemerkenswert flexibel in der Anpassung an vorgegebene kulturelle Traditionen, z. B. hinsichtlich der im sogenannten Gaidhealtachd vorwiegenden mündlichen Form der Tradierung religiös-kultureller Werte und auch in bezug auf die eingeschränkten Möglichkeiten der Verwirklichung von Sittenzucht. Letztere ist das Thema eines kurzen Forschungsberichts von *Robert Kingdon* über das breite Aktivitätsspektrum des Genfer Konsistoriums, das sich, wie gezeigt wird, vieler unspektakulärer sozialpädagogischer Aufgaben annahm. Die frühe Geschichte der Genfer Akademie wird von *Gillian Lewis* beleuchtet, während *Bruce Gordon* nachweist, wie wichtig für Calvin auch hinsichtlich seines Engagements in Frankreich die Frage des konfessions- und kirchenpolitischen Rückhalts bei den reformierten Kirchen der Deutschschweiz, insbesondere bei Heinrich Bullinger in Zürich, war.

Im staatlichen Rahmen spielte sich dagegen die Institutionalisierung des C. durch Jeanne d'Albret (unter Beteiligung des Waadtländer Theologen Pierre Viret) seit 1571 im kleinen südfranzösischen Königreich Béarn ab, wengleich auch hier, wie *Mark Greengrass* betont, der C. die Religion der französisch-